

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943**

3.12.1943 (No. 284)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-957582](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-957582)

# Ostfriesische Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP.



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 — Postcheckkonto Hannover 36949  
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank, Oldenburg  
Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM, und 30 Pfg. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1,65 RM, und 51 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,80 RM, einschl. 18 Pfg. Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage der Erscheinens

Folge 284

Freitag, 3. Dezember 1943

Ausgabe 1

Postverlagsort Aurich

## Erste Agitationsgranate im Rohr krepieri

Der erste Akt der großen Kairoer Schwindelrevue beendet — Die Schwierigkeiten sind größer als die Kraft der Feinde

### Zum Scheitern verurteilt

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Dr. W. Sch. Berlin, 3. Dezember.

Der „Bater des Humbugs“, der amerikanische Zirkusdirektor Barnum, mühte vor Reid erblaffen, wenn er erfahren könnte, mit welchen Mitteln der Reklame und des Aufwandes die Churchill, Roosevelt und ihre Agitatoren ihre große und schwindelhafte politische Ausstattungsrevue aufgezogen haben. Der erste Akt dieses Reklamestückes ist in Kairo gespielt worden, der zweite soll in Teheran oder sonst irgendwo in Persien über die Bühne gehen. In der englischen und in der amerikanischen Presse ist ein lautes Geschrei angestimmt worden. Die Konferenz soll, so behaupten führende „Times“, „ein neues Kapitel in der Weltgeschichte einleiten“. Sie werde, so renommiert „News Chronicle“, das hervorragendste Ereignis des zweiten Weltkrieges genannt werden müssen. Und in diesem Sinne geht es weiter, als ob die verrückten gewordenen Agitatoren wirklich der Meinung wären, daß ein Weltkrieg von diesem gigantischen Ausmaß, in dem es um Sein oder Untergang der Völker geht, am Konferenzstisch entschieden werden könnte. Das können nur Idioten erwarten, selbst wenn sich an diesem Konferenzstisch auch um die führenden Staatsmänner der Gegenseite alles verammelt hat, was im Lager unserer Feinde irgendwie Rang und Namen hat.

Mein Churchill rückt mit einem Stabe von zweihundert Mann an, darunter der Außenminister Eden, der Empiregeneralstabchef Brode, der Erste Seelord Cunningham, der Feldmarschall Dill und viele andere Generale und Admirale mehr. Roosevelt kam mit den Stabschef der Armee, der Flotte, der Luftstreitkräfte, Montgomery, Eisenhower und Mountbatten waren ebenso in Kairo wie Hopkins, Harriman und Winant. Wahrhaftig, ein erschütterndes Aufgebot von vielen hundert Männern, die sich anführen, eine „psychologische Riesendombé“ auf Deutschland und seine Verbündeten niederzuwerfen, die uns allein schon durch eine so zahlreiche Zusammenkunft in Furcht und Schrecken versetzen möchten, und die sich selbst hinter Stacheldraht verschanzten. „Fast fünfzig Gebäude“, so berichtet eine britische Nachrichtenagentur, „waren für die Konferenzteilnehmer innerhalb eines mit Stacheldraht umgebenen großen Gebietes reserviert. Das Gelände war durch ein Minenfeld umgeben. MG-Nester deckten die Zugänge, umfangreiche andere Sicherheitsmaßnahmen waren getroffen; eigene Luftschutzhäuser, Flakbatterien und Feuerlöschdienst. Jeder der drei Staatsmänner hatte eine Leibgarde von Sondereinheiten zur Verfügung“. Zwischen den Konferenztischen tafelte man dann in Kairo, wie weiter berichtet wird, bei Garnelen, Coctails, Gemüsesuppe und Oliven, bei Putenbraten mit Preiselbeersauce, bei landüblichen Frühstücken, Butterparagel und Erbsen, Salat, Zwiebeln, Käse, Orangen und Kürbis, während zur gleichen Zeit die Zahl der Hungeropfer in Indien immer weiter in die Millionen steigt. Das war in Kairo der äußere Rahmen, innerhalb dessen sich die Teilnehmer in der Illusion wiegten, daß sie allein durch ihre Zusammenkunft und durch neue schwindelhafte Reklametriks uns durch Furcht zur Kapitulation bringen könnten, während in Wirklichkeit ihre schwindelhaften und kitschigen Ausstattungsrevue am Ende bei uns und auch in weiten Berei-

chen der Weltöffentlichkeit höchstens einen grim-migen Heiterkeitserfolg erzielen wird.

Schon nach dem Ende des ersten Aktes in Kairo findet dieses Urteil und diese Voraussage eine absolute Bestätigung. Die drei Staatsmänner bekundeten laut einer amtlichen Erklärung — welche gräßliche Lust für unseren Bundesgenossen in Ostasien (!) — ihren unweigerlichen Beschluß, „einen unablässigen Druck gegen die Japaner auszuüben und ihnen die gesamten territorialen Eroberungen wieder abzunehmen, die sie seit 1914 gemacht haben“. Beschließen kann man viel und muß man schließlich auch im Kriege, aber die Frage der Durchführung steht auf einem anderen Blatt. Zu Beginn dieses Jahres haben bekanntlich Churchill und Roosevelt in Casablanca auch „beschlossen“, den Krieg in Europa in spätestens neun Monaten siegreich zu Ende zu führen, und heute sind sie so klug wie zuvor. Ihre „unweigerlichen Beschlüsse“ sind an der unerfüllbarsten deutschen Front im Osten abgeprallt und im Schlamm vor unserer Hauptkampflinie in Süditalien stecken geblieben. In-

zwischen hat sich die Erregung in den Vereinigten Staaten über das Ausbleiben von irgend-wie wesentlichen Erfolgen auf dem pazifischen Kriegsschauplatz so ins Maßlose gesteigert, daß Roosevelt geradezu verzweifelt wenigstens nach einem politischen Scheinerfolg und nach einer Täuschungsmöglichkeit gegenüber dem amerikanischen Volke suchen muß. Diesem Zweck sollen die „Beschlüsse“ von Kairo dienen. Es gehört schon ein beinahe unvorstellbares Maß von Idiotie dazu, wenn man ausgerechnet gegenüber Japan mit der rabiaten Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation und nach der Rückgabe aller seit einem halben Jahrhundert gewonnenen Gebiete auftritt, während bisher auf diesem Kriegsschauplatz nur englische und amerikanische Oberbefehlshaber kapituliert haben und den Japanern die Besignation eines gewaltigen und unerhörten Imperiums nicht freitig machen konnten. Welche Bedeutung dieses Imperium hat und warum es also schließlich den Briten und Amerikanern geht, wenn sie jetzt militärisch

(Fortsetzung auf Seite 2)

### Veränderte Niederlande

Von Ludwig Hillenbrandt, Amsterdam

otz. Wenn die Engländer vor einem Jahre den Sprung über den Kanal gewagt hätten, dann hätten ihnen zu Ehren in manchem niederländischen Hause die Teetische geputzt und mancher Hausvater wäre bereit gewesen, das letzte „Borreltje“ mit den Befreibern zu teilen. Inzwischen aber hat sich manches in den Niederlanden geändert: Die Zahl der „Antis“ ist beträchtlich kleiner geworden und auch der Bestand an echtem Tee und anderen schönen Dingen aus guten Tagen, die man Gästen vor-zulegen pflegt, ist bis auf kümmerliche Reste zusammengeschrumpft. Diese Tatsachen sind leicht festzustellen, wenn man nach längerer Abwesenheit wieder in die Niederlande zurück-kommt. Zu sagen, „man kennt die Holländer nicht wieder“, wäre übertrieben, immerhin, es hat sich in den letzten Monaten hier, im vielge-nannten Vorfeld Englands vieles grundtätlich geändert, was man vor Jahresfrist wohl kaum für möglich gehalten hätte. Wenn mancher Niederländer ehemals behaupten durfte, der Krieg und alle Dinge in der Welt gingen ihn so gut wie gar nichts an oder könnten ihn nicht aus seiner Ruhe bringen, so muß derselbe Niederländer heute im fünften Kriegsjahre einsehen und eingestehen, daß er von der Wirklichkeit längst widerlegt worden ist. Bis auf einen ge-ringen Rest erkennen die Holländer heute, daß ihr Land nicht mehr die „Insel der Seligen“ sein kann, und daß es nicht mehr genügt, sich in seine vier Wände zurückzuziehen, um abzu-warten, was da kommen werde.

„Holland ist ein Teil Europas, und was Europa angeht, das gilt auch für Holland. Ent-weder leben wir mit Europa oder gehen wir mit Europa unter. Etwas anderes ist heute nicht mehr möglich.“ So wurde die augenblin-dliche Lage der Niederlande von einem Hollän-der charakterisiert. Daß heute viele Holländer, die vor einem Jahre noch ganz anderer Ansicht waren, genau so denken, läßt sich auf Schritt und Tritt beobachten. Es sei hier nur an die Tatsache erinnert, daß die Zahl der Männer, die sich freiwillig für die Ostfront oder für den Arbeitseinsatz in Deutschland melden, von Woche zu Woche steigt. Kürzlich noch konnte Muffert ein weiteres Kontingent Freiwilliger für die Ostfront verabschieden. Bei dieser Gelegenheit wie auch einige Tage später bei der Bereidi-gung von mehreren hundert Angehörigen des „Niederländischen Landsturm“ wies der Leiter der Niederländischen Nationalsozialistischen Bewe-gung auf die große Gefahr hin, die Europa vom Osten her durch den Bolschewismus und vom Westen her durch den Amerikanismus droht. „Jetzt können wir“, so rief er aus, „nicht mehr neutral sein, und wir wollen das auch nicht sein. Jede Form von Neutralität geht auf Kosten der Nation. Im germanischen Europa müssen wir Hand in Hand gehen und wir werden den Kern dieses germanischen Europas bilden. Das neue Europa wird heute geboren. Falls das mißlänge, würde Europa untergehen. Jetzt stehen hier noch 600 Mann, einst werden es 600 000 sein, die an dem Schicksal des europäischen Lebensraumes Anteil nehmen.“

Nicht zuletzt sind es die Ereignisse im Osten gewesen, die den Niederländer nachdenklich ge-macht haben. Solange die deutsche Heere die Gefahr von Europa wegdrängte, glaubten viele Holländer keinen Grund zu haben, sich irgendwie mit ihr beschäftigen zu müssen. Kam man darauf zu sprechen, so hatte man genug Ausreden auf Lager. Der Kommunismus habe in den Niederlanden nie eine breite Basis ge-funden, selbst die bedürftigsten Volksschichten hätten ihm so gut wie gar kein Verständnis entgegengebracht. Im übrigen, so wies man zum guten Schluß immer darauf hin, seien die Niederlande einer der wenigen Staaten ge-wesen, die vor dem Kriege keine diplomatischen Beziehungen zu Moskau unterhielten.

So und ähnlich beruhigten sich die einen, die anderen aber trösteten sich mit dem Hin-weis, daß die Deutschen es schon schaffen würden. In der letzten Zeit sind manchem doch die Augen aufgegangen, vor allem, was die kommunis-tische Gefahr zwischen den eigenen Grenzen angeht. Hier sieht längst nicht alles so friedlich aus, wie mancher Holländer es sich bislang erträumt haben mochte. Im Gegenteil, was die vergan-genen Monate an die Oberfläche gespült haben, ist geeignet, um manchem Niederländer die Haare zu Berge stehen zu lassen. Er muß heute heilfroh sein, daß durch das energische Zupacken deutscher Stellen manche Eiterbeule, bevor sie größeren Schaden anrichten konnte, zum Plagen

### Deutschlands Entschlossenheit nun noch härter

Telegrammwechsel Schigemitsu-Ribbentrop aus Anlaß der Terrorangriffe auf Berlin

( ) Berlin, 3. Dezember.

Auf die Meldungen von den englischen Ter-rorangriffen auf die Reichshauptstadt hin sandte der Kaiserlich-japanische Außenminister Mamoru Schigemitsu an den Reichsminister des Auswärtigen vor Ribbentrop das nach-folgende Telegramm: „An Hand der grausamen Nachricht des Terrorangriffes auf Berlin bringe ich mein tiefstes Bedauern für die vielen Schandtatzen zum Opfer Gefallenen zum Aus-druck. Zugleich aber übermittle ich Eurer Excellenz meine feste Ueberzeugung darüber, daß dieses Ereignis nur dazu beitragen wird, den Kampfesgeist und Siegeswillen des deutschen Volkes zu stärken und zu verstärken.“

Der Reichsaussenminister antwortete wie folgt: „Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihr Telegramm, in dem Sie Ihre Empörung über den feigen Bombenangriff englisch-amerikanischer Flieger gegen die Wohnviertel der Reichs-hauptstadt zum Ausdruck bringen, und für Ihre Worte des Bedauerns über die hierbei eingetre-

tenen Opfer an Menschenleben. Eure Excellenz mögen versichert sein, daß diese Bombardierung wehrloser Frauen und Kinder in Deutschland nichts anderes erzeugt als einen tiefen Haß gegen diese Mordbrenner, und daß hierdurch der fanatische Siegeswille des deutschen Volkes und seine harte Entschlossen-heit, solange zu kämpfen, bis die Feinde end-gültig vernichtet und die Urheber dieser Untaten bestraft sind, nur noch gestärkt wird.“

### Drei neue Ritterkreuzträger

( ) Führerhauptquartier, 3. Dez.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Franz Sternbach, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment, Hauptmann Walter Westerberger, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment, auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Leutnant Habelbach, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader.

### Die Todesstraßen am Sangro-Fluß

Beträchtliche Versorgungs-schwierigkeiten der Anglo-Amerikaner in Süditalien

Eigener Drahtbericht

otz. Lissabon, 3. Dezember.

Die britisch-nordamerikanischen Truppen in Süditalien kämpfen mit beträchtlichen Versorgungs-schwierigkeiten, melden die britischen Frontberichterstatter am Mittwoch. Matthew Halton, ein kanadischer Kriegsber-richter, schreibt, daß am Sangro-Abchnitt allein durch die Sicherstellung der Versorgung der kämpfenden Truppe hohe Verluste auf Seiten der Westmächte eintreten. Die Straßen und der Sangro-Fluß liegen unter ständigem Feindein-sicht und nachhaltigem Artilleriebeschuß. Jedes Ueberdrehen des Flusses, um Lebensmittel und Munition an die Front zu schaffen, kostet

etliche Tote. Schon der Anmarschweg zum Fluß reißt Lücken in die Versorgungs-schlössen, die hier aus Mauern bestehen.

„Bei jeder Ueberquerung“, so berichtet Halton, „glaubt man dem Feind ein Schnippchen schlagen zu können, doch jedesmal haben wir uns getrrt, denn die feindliche Artillerie legt jedesmal prompt mit ihrem Beschuß ein.“

Ähnliche Schwierigkeiten bestehen an der Front der 5. nordamerikanischen Armee, schreibt Franz Gillard. An diesem Abschnitt aber sind es besonders der Schlamm und die Geländever-hältnisse, die die Sicherstellung des Nachschubs an Munition und Lebensmitteln so gewaltig erschweren.

### Schwere Kämpfe an der Autobahn nach Smolensk

Trotz stärksten Feindeinsatzes konnten alle Angriffe des Feindes abgewehrt werden — Im Zeichen einer Entspannung

Eigener Drahtbericht

otz. Berlin, 3. Dezember.

Die militärischen Ereignisse an der Ostfront haben seit Beginn der sowjetischen Sommer-offensive einen durchaus merkwürdigen Verlauf genommen. Während im Sommer deutsche Ab-schwägungen das Gesicht der Lage beherrsch-ten, steht der Winteranfang im Zeichen eines sich ständig verstärkenden deutschen Gegen-druckes und infolgedessen im Zeichen einer allgemeinen Entspannung. Während bis-her die militärischen Sachverständigen im Feindlager die Auffassung vertreten haben, daß der Herbst und der Winter die natürlichen Bundesgenossen der sowjetischen Truppen seien, schält sich jetzt mehr und mehr die Erfahrung heraus, daß die Sowjets zwar im Sommer vorzuschieben konnten, aber jetzt im Winter vor den deutschen Widerstandslinien stehen

bleiben und sogar teilweise gewonnenen Raum wieder aufzugeben gezwungen sind.

Der beste Beweis für diese Auffassung ist die Tatsache der abgeblagerten Großoffensive der Sowjets von Kiew nach Schitomir, die eine Parallele im augenblicklichen Vordringen des Feindes westlich Gomel findet. Ein weiterer Großangriff des Feindes ist zur Zeit beider-seits der Autobahn Smolensk-Orsha im Gange. Hier haben die Sowjets eine große Anzahl von Divisionen massiert, um nochmals einen Durchbruch durch unsere Stellungen zu erzwingen, obwohl sie sich an dieser Stelle immer nur Abfuhr geholt haben. Auch dieser Großangriff ist bisher zerschlagen worden und hat mit so hohen Verlusten geendet, daß kaum auf diesem Kampffeld der Schwung auf-gebracht werden dürfte, der notwendig ist, um hier die deutsche Front zu durchbrechen. Bei Tscherkassy haben deutsche Soldaten in einem kühnen Vorstoß eine kleine deutsche

Kräftegruppe befreit, die tagelang eingeschlos-sen war und sich heldenhaft kämpfend, bis zum eintreffenden Entsatz erfolgreich gewehrt hat. Alle diese Erscheinungen bestätigen die Auffas-sung von der allgemeinen Lageänderung im Osten zu unseren Gunsten.

Es wäre völlig falsch, wenn man unter die-sen Umständen von einer Erleichterung oder Berringerung der Diktämpfe sprechen würde. Im Gegenteil, die Kämpfe sind so hart und so schwer — wie niemals zuvor, und gerade das ungewohnte Klima, die Kälte und Feuchtigkeit, die Kälte und der Masseneinsatz des Feindes stellen die deutschen Soldaten des Ostens vor immer neue, nur mit größten An-strengungen zu bewältigende Aufgaben. Wenn trotzdem so schöne Abwehrerfolge erzielt wer-den, dann muß man dies dahin werten, daß der deutsche Soldat des Ostens in seinen kämpferi-schen und menschlichen Fähigkeiten außer-ordentlich gewachsen ist.

# Erste Agitationsgranate im Bohr krepieri

(Fortsetzung von Seite 1)

nach „Rache gegen Japan“ schreien, das erfährt man aus einer von Reuter verbreiteten Darlegung, in der die Gesamtlage des heute von Japan beherrschten Raumes mit mindestens zehn Millionen Quadratkilometer ohne die Seimatsinseln, ohne Korea und ohne die Mandchurien angegeben wird. „In diesem Raum“ so heißt es bei Reuter weiter, „ist praktisch alles, was eine Nation für Krieg oder Frieden braucht, in überreichem Maße vorhanden.“

Sind sich denn die Staatsmänner in Kairo wirklich nicht bewußt gewesen, wie furchtbar lächerlich sie wirken müssen, wenn sie mit bombastischen Worten „helfen“, all das den Japanern einfach wieder abzunehmen. In einem Reuter-Kommentar wird ausdrücklich festgestellt, daß die bisher durchgeführten „örtlichen Operationen“ des Inselfringens auf lange Sicht als Kraftvergeudung gelten müssen. Weiter soll nach dem gleichen Kommentar auch in Kairo noch die Auffassung bestätigt worden sein, daß der Krieg gegen Europa abgeschlossen sein müsse, ehe man den Pazifik-Plan durchführen könne. Da wird man sich aber in Japan freuen, denn auch dort weiß man genau, daß die Pläne unserer Feinde auch weiterhin an der Unerschütterlichkeit der Stellung Europa und an dem deutschen Siegeswillen ebenso scheitern werden wie bereits das Programm von Calablanca an diesen ehernen Tatsachen abgeprallt ist.

Das Kairo-Kommuniké klingt so, als ob Churchill und Roosevelt die Gefahr eines drohenden Auscheidens von Tschangking-China hätten abwenden müssen. Tschangking kam nach einem Reuter-Kommentar „mit einem ganzen Schub dringlicher Probleme“. Er forderte von seinen anglo-amerikanischen Verbündeten das Unmöglichkeit, alles was man sich überhaupt vorstellen kann, eine sofortige Riesenoffensive im Pazifik, die schnellste Wiederöffnung der Burmastraße durch Angriff von Indien aus und eine weitgehende Belieferung der Tschangking-Armee und der Tschangking-Bevölkerung. Tschangking hat heute nichts mehr zur Verfügung als Menschen.

Was die Chinesen von Kairo mit nach Hause nehmen, sind nichts anderes als leere Versprechungen, verbunden mit widerlich scheinlichen Phrasen. Man werde, so sagt man, den japanischen „Räubern“ ihre Beute wieder abjagen, die sie ohne jeden Rechtsittel an sich genommen hätten, und die unterdrückten Völker „befreien“. Zur „Befreiung“ haben die Briten und Amerikaner schon Jahrzehnte und zum Teil über hundert Jahre Zeit gehäht, ohne das

geringste zu unternehmen, während innerhalb des japanischen Machtbereiches die bisher unterdrückten Völker, auf den Philippinen und in Burma, in kürzester Zeit ihre volle Unabhängigkeit zurückerhielten. Roosevelt und Churchill tun heute so, als ob ihre verlorenen ostasiatischen Besitzungen seit Ewigkeiten ihr natürlicher und angekommener Besitz gewesen seien, während sie ihn in Willkür auf den blutigen Wegen räuberischer Kriege, furchtbarer Grausamkeiten und Erpressungen, an sich gebracht haben und jenseitig auf nichts anderes zielen, als ihre schamlose Ausbeutungspolitik in diesen Weltbereichen wieder aufzunehmen.

Aber mit Beschlüssen am Konferenzstisch werden sie diesem Ziele nicht näher kommen. Die Tatsache der Konferenz in Kairo bezeugt es zu offenkundig, daß die Aufgaben unserer Gegner auf den Fronten des europäischen und des großasiatischen Krieges angefaßt der unüberwindlichen materiellen, politischen und technischen Schwierigkeiten ihre Kraft weit überschreiten. Ein „Einvernehmen über die künftigen militärischen Operationen gegen Japan“ kann man schließlich am Konferenzstisch formulieren, aber wenn Roosevelt, um seinem dringlichen agitatorischen Bedürfnis abzugeben, nun den Eindruck zu erwecken sucht, als ob fragwürdige Beschlüsse schon den Erfolg in sich schlossen, so ist das im Hinblick auf die strategischen Tatsachen sowohl an den europäischen wie an den asiatischen Fronten eine geradezu unsagbare Neklamefreude, mit der die eigenen Völker über die unbefreitbaren militärischen Tatsachen und über die politische Weltlage durch Suggestionen und Verheißungen getäuscht werden sollen. Zunächst einmal werden unsere Gegner warten müssen, ob nicht die Japaner ihren eigenen Offensivplänen zuvorkommen.

Wenn man alles in allem nimmt, kann am Ende nur der Eindruck bleiben, daß die erste Agitationsgranate, die Roosevelt und Churchill abfeuern wollten, im Bohr krepieri ist. Wir sind überzeugt, daß Roosevelt in seiner politischen Not im Verlauf des zweiten Aktes des nunmehr begonnene Neklamefreude noch andere düstere Pläne der Vermittlung näher zu führen veruchen wird, aber in jedem Falle besteht heute schon die Gewissheit, daß all seine agitatorischen Absichten ohne die Schaffung entsprechender materieller und militärischer Voraussetzungen von vornherein zum Scheitern verurteilt sind. Die „psychologische Neklamebombe“ wird sich schließlich als ein Luftballon erweisen, der schon bald nach dem Aufsteigen zerplatzen muß.

## Tokio sagt: Nur ein schlechter Scherz

Japanische Antwort auf die alberne Entschloßung der Anglo-Amerikaner in Kairo

(Tokio, 3. Dezember.)

Zu der arroganten Entschloßung von Kairo betont Domei, sie könne nur als ein schlechter Scherz angesehen werden. Sie beweise nur, wie besorgt die Anglo-Amerikaner seien, Tschangking in ihrem Lager zu behalten. Es bestehe kein Zweifel, daß die Konferenz in Kairo einzig und allein diese Absicht verfolgte. Gut unterrichtete Kreise betonen weiter, daß gleichgültig was auch die Anglo-Amerikaner tun mögen, Diktator nie wieder unter ihr altes imperialistisches Regime zurückkehren wird. Die ungeheure Kampfkraft Japans, die alle anderen ostasiatischen Nationen geschlossen hinter sich wissen, werde Großoffensiven gegen alle anglo-amerikanischen „Regressions-Veruche“ verteidigen.

Interessant und belesigend sei die Tatsache, daß Churchill und Roosevelt völlig vergessen haben, ihre rücksichtslose imperialistische Herrschaft, die sie in ihren früheren Gebieten und Kolonien während der letzten Jahrhunderte ausübten, überhaupt zu erwähnen. Das sei ein weiterer offensichtlicher Beweis für die anglo-amerikanische Denkungsart, die entweder zu naiv oder zu veraltet sei. Wenn Tschangking gewillt sei, auf diesen anglo-amerikanischen Bluff hereinzufallen, und wenn er weiter Diktator verrate, werde er von seinen Landsleuten beiseite gesetzt werden, noch ehe seine sogenannten anglo-amerikanischen Verbündeten ihn im Stich lassen.

## Besorgnis in London

Drahtbericht unseres O.-Sch.-Vertreters

(London, 3. Dezember.)

Großbritannien werde in Zukunft nur dann „hündnisfähig“ sein, wenn es als Mittelpunkt eines geeinten Empires auftreten könne, erklärten die Londoner „Times“ in einem nicht von großer Selbstsicherheit zeugenden Aufsatz. Kurz zuvor hatte Dominionminister Lord Cranborne vor dem englischen Oberhaus geäußert, eine gemeinsame Verteidigungsorganisation Englands und der Dominien werde nach dem Kriege notwendig sein. Diese und zahlreiche ähnlich lautende Stimmen zeigen, wie sehr sich London seiner Zwitterstellung zwischen der Sowjetunion und den USA bewußt ist. Die von England bisher gezeigt freundschaftliche Gelassenheit gegenüber den Mitgliedern des Commonwealth ist plötzlich großer Besorgnis gewichen. Im englischen Unterhaus wurden von konservativer und liberaler Seite drei Anträge eingebracht, die wesentlich engere Beziehungen „innerhalb der britischen Völkergemeinschaft“ fordern. Man nimmt in London an, daß diese Anträge Gegenstand einer ersten Unterhausdebatte werden.

## „Zivilbevölkerung — um so besser!“

(Stockholm, 3. Dezember.)

Der Sender London liefert neue Beweise für die Gefühnslumperei und die zynische Brutalität der Anglo-Amerikaner, die eine geradezu sadistische Freude daran haben, wenn ihre Luftgangster ihre Bomben auf die wehrlose Zivilbevölkerung werfen. Die schurkischen Massenmörder an der Themse und im Weißen Haus haben sich jetzt völlig demaskiert. Selbst ihre vorläufige Behauptung, daß es ihnen darum

gebracht wurde. Durch Mordanschläge, Raubüberfälle und Sabotageakte verurteilten Agenten Moskaus, die Niederlande im Geheimen und unter der Oberfläche „reif“ zu machen. Sie verfolgten dabei zwei Ziele, erstens: eine ständige Unruhe und Unsicherheit hervorzurufen, zweitens: den Boden rüberzulegen, um zu gegebener Zeit — das heißt in einem erlebten Zusammenbruch Deutschlands — sicher und ohne viel Umstände die politische Leitung im Lande an sich zu reißen. In den Niederlanden sollte also das verwirklicht werden — natürlich im verkleinerten Maßstabe — was in Spanien und an anderen Stellen der Welt bisher zum Teil verübt worden ist, nämlich die Bildung eines bolschewistischen Brückenkopfes im bürgerlichen Westen. Aus einem bürgerlichen Niederland wäre also ein sowjetisches Niederland geworden, das als Sprungbrett für den Westen die denkbar günstigsten Aussichten bot. Zu gerissen und zu geistlos, sich selbst in der Vordergrund zu stellen, bedienten sich die Moskauer Agenten bei ihrer Wühlarbeit mit Vorliebe junger Intellektueller, vor allem Studenten, denen mit allerlei vaterländischen Phrasen die Köpfe verwirrt wurden. Leider ist die Zahl der jungen Niederländer, die sich als Werkzeuge einer unterirdischen Macht gebrauchen ließen, nicht klein. Viele von ihnen erlitten bereits das Schicksal. Erschütternd waren manche Tragödien, die erst vor den Schranken der Justiz voll zu Bewußtsein kamen. Hier, von ihren Hintermännern und Antifisten verlassen, mußte mancher junge unreife Niederländer erkennen, wie weit er sich von den Agenten Moskaus hatte einspannen lassen. In ihrem Haß soweit verblindet, schauten sich die „Patrioten“ sogar nicht, selbst Leute aus ihren eigenen Reihen meuchlings zu ermorden, wenn der Eindruck bestand, daß diese „nicht ganz zuverlässig“ waren. Die letzten Prozesse förderten unter anderem auch Pläne zu Tage, die in dem Augenblick in Kraft treten sollten, wo die kommunistische Herrschaft Wirklichkeit würde. Diese

Pläne sahen die Beseitigung einer Reihe bedeutender Niederländer vor, die man für einen kommunistischen Staat „nicht geeignet“ ansahen mußte. An Stelle dieser „Unzuverlässigen“ sollten geeignete Bolschewiken in den Niederlanden angesiedelt werden, um jedes holländische Eigenleben für alle Zeiten auszulöschen.

Dem niederländischen Volke sind alle diese Tatsachen in aller Offenheit und bis auf jede Einzelheit bekanntgegeben worden, so daß selbst die kritischsten Niederländer sich ihnen gegenüber nicht mehr verschließen können; um so mehr als sie einsehen müssen, daß sich die deutsche Besatzungsmacht alle Mühe gibt, dem Chaos jeden Weg zu versperren, was nach außen hin schon durch das energische Zutun deutscher Stellen und durch die Bewaffnung der NSD deutlich geworden ist. Auch dem Verstand kann jetzt kein Zweifel mehr darüber bestehen, auf welcher Seite die Ordnung, das Recht und die Sicherheit stehen und von welcher Seite her der Untergang droht. England und Amerika haben sich für Moskau entschieden und gehen mit den Bolschewisten Hand in Hand — ja, mehr noch, und das kann auch selbst der politisch weniger geschulte Niederländer nicht übersehen, diese beiden „Befreier“ kriechen den Verbrechern auf allen Beinen nach und sind bereit, das ganze Abendland mit all seinen Völkern und Kulturen den Herrschern im Kreml auszuliefern. Was das bedeutet, darüber sind sich auch die Niederländer im klaren. Und darum haben England und Amerika hier oben ausgepielt. Die Niederländer, die bereit sind, der drohenden Gefahr entgegenzutreten, sind heute auf Einzelgänger und Einzelkämpfer nicht mehr angewiesen, sie fühlen sich so stark, daß sie, wie Koff van Tonningen es dieser Tage in Groningen tat, ausrufen können: „Wir haben jetzt niemanden mehr nötig, der nicht bereit ist, bis zum Ende zu gehen. Es geht jetzt immer um das Ganze, es geht um alles oder nichts.“

## Neuer deutscher Abwehrerfolg bei Smolensk

Harte Abwehrschlacht im Osten dauert an — 42 USA-Terrorbomber abgeschossen

(Führerhauptquartier, 2. Dez.)

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Donnerstag bekannt: Im großen Dnjestr-Bogen griff der Feind nur an wenigen Stellen mit schwächeren Kräften erfolglos an. Dagegen nahmen die Kämpfe um die Einbruchsstelle südwestlich Kremenetschug an Heftigkeit zu. Ein durchgebrochenes feindliches Bataillon wurde im Gegenstoß vernichtet. Bei Tscherkassy entsetzten unsere Truppen in erfolgreich fortwährendem Gegenangriff das vorübergehend eingeschlossene, unter Führung des Majors Küster tapfer kämpfende Grenadier-Regiment 105. Zwischen Prjwet und Berefina wurden mehrere in den Vorlagen entstandene Einbruchsstellen durch Gegenangriffe beseitigt und angreifende feindliche Kampfgruppen zurückgeworfen. Nordwestlich der Borschna-Mündung wurden stärkere Kräfte der Sowjets durch wirkungsvolle Angriffe der Luftwaffe und zusammengefaßtes Artilleriefeuer schon in der Bereitschaftsstellung zerstört. Westlich Kriwitschew dauern die harten Kämpfe an. An der Smolensker Rollbahn nahm die Abwehrschlacht mit steigender Heftigkeit ihren Fortgang. Die Sowjets stürmten mit 22 Schützenbataillonen bis in die Nacht hinein gegen die deutschen Stellungen an. Unsere Truppen schlugen sie blutig zurück und erangen damit gestern einen neuen Abwehrerfolg. Südwestlich und westlich Nowel verliefen eigene Angriffsunternehmen trotz zähen feindlichen Widerstandes erfolgreich. Weder der Dnjestr wurden im Monat November 865 Sowjetflugzeuge, davon 54 durch Verbände des Heeres, abgeschossen. Hauptmann Barkhorn, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, erzielte seinen 200. Luftsieg.

An der libanesischen Front ließ die feindliche Angriffsaktivität im Ostabschnitt vorübergehend nach. Nur an einer Stelle griffen britische Kräfte, von Panzern unterstützt, viermal hintereinander unsere Stellungen an. Sie wurden blutig abgewiesen und einige Panzer abgeschossen. Deutsche Schlachtflieger erzielten Volltreffer in feindlichen Batterien an der Sangro-Mündung und vernichteten eine erhebliche Anzahl von Kraftfahrzeugen. In Luftkämpfen wurden acht feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Nordamerikanische Fliegerverbände unternahmen gestern einen Tagesvorstoß in das westliche Reichsgebiet und warfen Bomben auf einige Orte. Bei diesem Angriff verlor der Feind 42 Flugzeuge, hauptsächlich schwere viermotorige Bomber.

Deutsche Flugzeuge griffen in der Nacht zum 2. Dezember Ziele in Südbengland an.

Schnellboote vorliefen aus einem Hauf geschützten britischen Küsten-Gesetzung unmittelbar unter der englischen Südküste in der Nacht zum 2. Dezember einen Dampfer mit 1000 BWT.

## U-Boot-Kommandant der USA vermisst

(Madrid, 3. Dezember.)

CGE meldet aus Washington, die USA-Admiralität habe bekanntgegeben, daß der U-Boot-Kommandant Leutnant J. S. Dudley Morton mit seinem U-Boot „Hoo“ nicht zurückgekehrt ist und vermisst wird. Morton galt als „M“ der USA-U-Bootwaffe, weil er angeblich 19 japanische Schiffe versenkt haben soll.

## Der kürzeste Weg zur Befreiung Europas

Appell Sauckels an die Arbeiter und Arbeiterinnen der europäischen Länder

(Paris, 3. Dezember.)

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, hat an alle Arbeiter und Arbeiterinnen jener Länder Europas, die unter dem Schutz der deutschen Waffen stehen, also auch jener, die mit dem Großdeutschen Reiches gegen den Bolschewismus und seine jüdisch-kapitalistischen Auftraggeber zusammenarbeiten, einen Appell gerichtet, in dem es heißt:

„Wer als europäischer Mensch die tiefsten Ursachen dieses von der plutokratischen Hochfinanz des Westens und dem nihilistischen Terrorismus der Sowjets entsetzten Krieges erkennt, der mag sich an dem ungläublichen Heroismus des deutschen Soldaten ein Beispiel nehmen, an seine Seite treten und kämpfen. Er kann sich aber ebenso, weil dieser Weltkrieg nicht auf dem Kampffeld der Bruchtagewalt, sondern auch auf dem Kampffeld der Wirtschaft, Technik und Arbeit ausgefochten wird, durch seinen Fleiß beteiligen. Er kann und muß in der Waffenindustrie des um seine Einheit und um eine neue bessere Ordnung gemeinsam ringenden Europas mithelfen, die Waffen zu schmieden und die Lebensäuter zu erzeugen, die unbedingt im reichsten Maße nötig sind, um dem Krieg ein Ende zu bereiten.“

Die Parole des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches hierfür lautet für alle seine Arbeiter und für die Arbeiter Europas: Soziale Gerechtigkeit, Gesundheit und Lebensfreude. Diesen höchsten Zielen des Arbeiterums dienen die Einrichtungen des Großdeutschen Reiches. Gute Arbeit, schnelles Tempo, hervorragende Leistung, das sind die Notwendigkeiten, denen ein jeder europäische Arbeiter seinerseits gerecht werden muß, um zu seinem Teil entscheidend beizutragen, daß alsbald ein siegreicher Frieden für die hart geprüften, aber auch in der Prüfung bewährten Völker Europas erzwingen

werden kann. Es ist der einzige, der beste, sicherste und kürzeste Weg. Es ist der Weg des größten Sozialisten aller Zeiten, der Weg Adolf Hitlers.

## Träger des Widerstandswillens

(Berlin, 3. Dezember.)

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichspresseschef Dr. Dietrich sprachen auf einer Arbeitstagung der Schriftwörter deutscher Wertzeitschriften über den Einlaß der Wertzeitschriften für die Menschenführung im Betriebe. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley erklärte, die Wertzeitschriften hätten sich seit vielen Jahren als ein wirksames Führungsinstrument erwiesen und gewinnen während des Krieges noch an Bedeutung. Denn die gewaltigen Produktionsleistungen unseres Volkes setzten nicht allein technische Gegebenheiten voraus, sondern beruhten in hohem Maße auf der Leistungsbereitschaft der schaffenden Menschen. Dr. Ley bezeichnete das jetzige Stadium des Krieges als die Zeit der größten Prüfung der Nation, aus der das deutsche Volk täglich härter, fester und entschlossener hervorgehe. Reichspresseschef Dr. Dietrich sprach in grundlegenden Ausführungen über die deutsche Pressepolitik und steckte den Rahmen ab, in dem die Wertzeitschriften als Teil der gesamten deutschen Presse zu wirken haben. Er rief die Leiter der Wertzeitschriften auf, in diesem Sinne zu arbeiten, in diesem Lebenskampf der deutschen Nation ihre Blätter zum fanatischen Träger des Widerstandswillens zu machen.

Ein Sprecher der deutschen Regierung nahm Stellung zu gewissen Verhören, wonach Staatspräsidenten Mos demnach die Verhörungen zur Sowjetunion ausnehmen wolle. Er erklärte, die Regierung beabsichtige nicht, ihre Haltung gegenüber den Sowjets zu ändern.

## Kurzmeldungen

(In den Kämpfen gegen kommunistische Banden auf dem Balkan erzielten die deutschen Truppen in den letzten Tagen wiederum bedeutende Erfolge.)

(Im Beisein des Staatspräsidenten Nitti, der Mitglieder der Regierung, des Reichstagspräsidenten und zahlreicher Vertreter aus allen Zweigen des menschlichen Wirtschaftslebens hielt der finnische Außenhandelsverband in Helsinki unter Vorsitz von Staatsrat Paasilmi seine Hauptversammlung ab, auf der außer der Wahl der diesmal im Turnus auscheidenden elf Mitglieder mehrere Vorträge über Probleme der Krisen- und Nachkriegswirtschaft im Hinblick einer Ausgestaltung des freien Wirtschaftsaustausches zwischen den einzelnen Staaten und Kontinenten gehalten wurden.)

(Im Hinblick auf die Aufgaben des wirtschaftlichen Wiederaufbaues ist ein italienischer Wirtschaftsausschuß gebildet worden, dem Vertreter der verschiedenen Berufsverbände angehören. Der Ausschuß hat die Aufgabe, sämtliche nationalwirtschaftlichen Fragen und insbesondere die notwendig gewordenen Maßnahmen der Kriegswirtschaft zu prüfen.)

(In England hält man es für möglich, daß der südafrikanische Ministerpräsident General Smuts seine Abreise bis 1944 verschoben wird, weil er von Churchill mit der Wahrnehmung seiner Stellvertretung während der Abwesenheit des Premiers beauftragt worden sei.)

(In der Donnerstagsführung des Unterhauses mußte Americh zugeden, daß die Hungernot in Indien den Ausbruch einer ersten Choleraepidemie nach sich gezogen habe. Im Oktober seien im Durchschnitt täglich 5000 Menschen gestorben.)

(CGE meldet aus Washington, daß die USA-Admiralität wiederum den Verlust eines Frachters und eines Tankers, die von deutschen U-Booten im Karibischen Meer versenkt wurden, gegeben mußte.)

(Wegen der wiederholten Angriffe auf japanische Bazarerschiffe hat die japanische Regierung einen zweiten Protest an die USA, und England ergaben lassen.)

Verlag und Druck: NS-Gauleitung Wehr-Gemeinschaft, Zweigniederlassung Emden, zur Zeit Ober-Verlagsleiter: Paul Friedrich Müller, Hauptgeschäftsführer: Meinte Holzer (im Wehrdienst), Stellvertreter: Friedrich Gahn. Zur Zeit gültig Anzeigenpreisliste Nr. 22.





Ostfriesischen Sippen

Am Sonnabend vollendet eine gebürtige Andorferin (Weiringaburg), Witwe Fohlene Annette Hinrichs, geborene Olmanns, wohnhaft bei ihrer zweitüngsten Tochter, in Amorf, ihr 90. Lebensjahr. Frau Hinrichs seit 50 Jahren Witwe, ist zwar infolge eines Anfalles körperlich behindert, sonst aber gesund und rüstig. Von ihren Entelkindern stehen bzw. standen sechs im Felde. Drei davon starben den Heldentod. So brachte sie dem Vaterlande ihr reiches Opfer.

Frau Gesche Redenius in Holterfeh'n wird heute 89 Jahre alt. Sie ist körperlich und geistig sehr rüstig und verbringt ihren Lebensabend bei den Kindern.

Heute feiert die Witwe Liebe Mahnen, geborene Erftling, in Warfingsfeh'n ihren 81. Geburtstag. Ihr Leben war viel Mühe und Arbeit. Aus der Ehe mit ihrem verstorbenen Mann gingen 15 Kinder hervor, von denen noch acht am Leben sind. Frau Mahnen ist noch sehr rüstig und schafft noch vom frühen Morgen bis zum späten Abend in der Landwirtschaft.

Witwe Maria Lüpfes, geborene Extra, verwitwete Fischer, wohnhaft in der Großen Mühlenstraße 45, in Norden, konnte gestern bei guter Gesundheit ihren 81. Geburtstag feiern. Sie schenkte sieben Kindern das Leben, von denen noch vier leben.

Am 2. Dezember konnte Bankdirektor Andreesen in Esens seinen 80. Geburtstag feiern. Dreißig Jahre gehörte er dem Vorstande und zehn Jahre dem Aufsichtsrat der Esenser Genossenschaftsbank an. Stets stellte er sich auch der Allgemeinheit zur Verfügung. 22 Jahre war er Feuerwehrrührer. Am 9. August 1921 war Andreesen Mitbegründer der Elektrizitätsgenossenschaft Esens. Bis heute ist er noch Aufsichtsratsvorsitzender. Daß er sich auch nach der Machtübernahme sofort wieder der Allgemeinheit zur Verfügung stellte, war für ihn selbstverständlich. Schon seit vielen Jahren ist er Ortsgruppenamtsleiter der NSDAP. Er dürfte mit seinen 80 Jahren wohl einer der ältesten Ortsgruppenamtsleiter des Gauwesens sein. Viele Ehrungen und Urkunden sind der beste Beweis für den rastlosen Einsatz des Subtilars. Noch vor kurzem wurde er vom Kreisleiter besonders ausgezeichnet. Auch wir wünschen dem Subtilar weiterhin beste Gesundheit, damit er der Allgemeinheit seine Schaffenskraft noch lange zur Verfügung stellen kann.

Ostfriesische Zuchtleistungen

otz. Der Pole hat während seines zwanzigjährigen Regiments wenig zur Besserung der Zuchtleistungen getan. Um so mehr muß jetzt das Deutsche Reich wieder tun. Schon während des Krieges werden fortwährend insbesondere ostfriesische Zuchtstiere eingeführt. In der besten landwirtschaftlichen Gegend des jetzigen Warthelandes, dem unserer Warthelandschaft ähnlichen schweren tschawischen Schwarzgebiet (Kreis Hohenalza und Nachbargebiet), sind überwiegend ostfriesische Zuchtstiere angeschafft worden. In diesen Tagen fiel erstmalig der Siegespreis des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft dem Kreisbauernführer Sondermann in Edmundshorst, Kreis Samter, zu.

Landwirtschaftsrat Tölle nimmt diese Auszeichnung zum Anlaß, in einem Artikel „Die beste Viehzuchtleistung im Wartheland“ (Ostdeutscher Beobachter Nr. 322) eingehend zu werten. Dabei interessiert uns Ostfriesen insbesondere die überragende Leistung unserer heimischen Zucht. Als erster gehörte der Herde Sondermanns von 1901 bis 1909 der Bulle „Robert Bob 416“ des Züchters Olmanns, Leer, an, der 61 Herbstkühe und 15 männliche Nachkommen lieferte. Mit 70 weiblichen Nachfahren bezugte dann der ostfriesische Bulle „Nobel 911“ seinen hohen Verehrungswert. Danach wurde „Melchert 1448“ eingestellt. Es folgte „Barnim 1891“. Jetzt wird der Stammbulle „Rex 48900“ zur Zucht benutzt, der zur durchgezüchteten „Sonne“-Familie von Groeneveld, Bisquard, gehört. Der jetzige zweite Stammbulle „Arel“ hat den in der ostfriesischen Zucht erfolgreichsten „Americh“ zum Vater. Er ist mütterlicherseits ein Entel der Form- und Leistungstuch „Annemarie 148 225“ (Hofstein in Schoonhorst). Unsere ostfriesischen Züchter haben allen Grund, in der hohen Auszeichnung des wartheländischen Bauernführers und Viehzüchters auch eine Anerkennung ihrer eigenen Leistung zu erblicken.

Friedrich der Große in Ostfriesland

Das Aufsatzbüchlein des Sebastian Niclas Ihering der Vergessenheit entrissen

otz. Vor rund 200 Jahren fiel Ostfriesland an Preußen, es wahrte aber eine ganze Reihe von Jahren, bis der König von Preußen dem neuverworbenen Lande einen Besuch abtattete. Die Reise der Königs galt damals in erster Linie der Stadt Emden, führte ihn aber auch für einige Stunden nach Aurich. Der Leiter der ostfriesischen Sippenliste, Dr. Gerhard Ohling, hat im Jahre 1933 in der Handschriftensammlung des Auricher Staatsarchivs ein Aufsatzbüchlein des Sebastian Niclas Ihering aus der Mitte des 18. Jahrhunderts gefunden, in dem dieser eine genauere Beschreibung von dem Besuch des Königs in Ostfriesland gibt. Diese Darstellung hat Dr. Ohling in seinem Buche „Geriae Auricanae“ der Vergangenheit entrissen.

Demnach hatte König Friedrich II. seinen Besuch in Ostfriesland für Mitte Juni 1751 angelegt. Am 13. Juni traf er an der Landesgrenze ein. Er begab sich mit seiner Reisefolge über Weener nach Leerort, um dort mit der Fähre über die Ems zu setzen. Ueber Leer, damals noch ein Flecken, reiste er nach Emden, vor er vor der Stadt von den Magistratsdeputierten empfangen wurde. Er nahm in einem

Das große Ziel erkannt — die höchste Kraft gespannt!

Appell der schaffenden Jugend zum Kriegs-Berufswettkampf in Leer

otz. Im Saal des Zentraltheaters in Leer drängte sich am gestrigen Abend Kopf an Kopf die schaffende männliche und weibliche Jugend — dem Appell zum Kriegs-Berufswettkampf — dem Appell zum Kriegs-Berufswettkampf — dem Appell zum Kriegs-Berufswettkampf. Die Banner der Hitler-Jugend und der Deutschen Arbeitsfront leuchteten von der Bühne — denn beide Organisationen sind ja die Träger des friedlichen Wettkampfes. Musik einer Kriegsmarinetafel begrüßte die Jugend, die sodann begeistert das Lied vom jungen Volk sang. Nach dem Siegesheil sprach Obersturmbannführer Dübe, um Sinn und Zweck des Kriegsberufswettkampfes darzulegen. Er stellte das fünfte Kriegsjahr des Ersten Weltkrieges mit dem fünften Jahr des jetzigen Krieges in Vergleich. Wäre damals das möglich gewesen, was heute Ereignis ist? So fragte er. Damals endeten Niedergang, Arbeits- und Hoffnungslosigkeit, Chaos den Krieg — heute — im gleichen fünften Kriegsjahr — tritt die Jugend zu ebtem Wettstreit an, der seine Ergebnisse so recht erst nach dem siegreichen Ende des Ringens um Sein oder Nichtsein offenbaren wird. Nicht nur um Aufgang oder Niedergang der Nation, sondern eines jeden deutschen Menschen gehe es in diesen Krieg. So hämmerte der Redner dessen Bedeutung in das Bewußtsein der Jugendlichen.

Heute fallen vielfach die Erziehungsfaktoren — Vater, Schule, Hitler-Jugend-Führer, Lehrmeister im Beruf — aus, deren Ziel es war, tüchtige, fleißige, ehrliche Menschen aus den

Jungen und Mädchen zu machen. An diesen selbst ist es daher, allein nach diesem Ziel zu streben! Du selbst, Jugend, mußt dich an die Hand nehmen, darnach streben, ein in jeder Hinsicht vollwertiger deutscher Mensch zu werden. Wer die Jahre der Jugend verträumt, verjüngt sich nicht nur an seinem Volk, sondern auch an sich selbst. Zur Selbsterziehung soll nun auch dieser Kriegsberufswettkampf helfen. Nach dem Kriege werden zahllose Menschen gebraucht, in allen Berufen, aber nur tüchtige Fachkräfte werden es sein, solche, die unbedingt leistungsfähig sind. Jeder heute Lernende könne sich darum sein Ziel gar nicht weit genug setzen. Der Führer mag all' den Ringenden ein leuchtendes Beispiel sein, die ganze Kraft an das Ziel zu setzen.

Der Kriegsberufswettkampf werde nicht nur eine Auslese der Tüchtigsten zeitigen, er werde den anderen auch ihre Lücken und Mängel zeigen, die es dann zu füllen gelte. Es ist dann sicher noch nicht zu spät zu weiterer Bervollkommnung. Außerdem sei der Berufsberufswettkampf durchaus dazu angetan, schlummernde Kräfte in den Einzelnen zu wecken und fruchtbar zu machen. Gar mancher wird durch den Wettbewerbs über sich selbst hinauswachsen. Das Ziel erkannt, alle Kraft gespannt — das muß die Lösung in diesem Berufsberufswettkampf sein, zu dem der Führer seine Jugend, die ihm so sehr am Herzen liegt, aufgerufen hat.

Mit dem Siegesheil auf den Führer und den Hymnen der Nation schloß der Appell. Hgn.

Fischer-Katastrophe vor fünfzig Jahren vor Norderney

Acht wackere Fahrleute fanden den Wellentod in der Nordsee

Am 1. Dezember fuhr sie sich um 50. Male der Tag, an dem die Bewohner der Insel Norderney von einem schweren Schicksalsschlag heimgesucht wurde. Die Norderneyer Fischer, die damals in voller Blüte stand, erlebte ihren letzten „schwarzen Tag“: nicht weniger als acht brave Fischerleute — alle alte eiste Inulaner und aus alteingesessenen Seefahrerfamilien stammend — wurden am 1. Dezember des Jahres 1893 bei einer schweren Sturmfahrt vor dem Norderneyer Riff Opfer der See und ihres schweren Berufes. Der Erinnerungstag gibt Gelegenheit, des folgenschweren Unglücks zu gedenken, das zu Beginn des Weihnachtsmonats in jenem Jahre großes Leid und tiefe Trauer über die Inselbevölkerung brachte. Nach dem Bericht aus vergilbten Zeitungsblättern hat sich die damalige Katastrophe folgendermaßen abgepielt:

Am Freitag in früher Morgenstunde fuhren bei hartem westlichen Winde und Regen etwa 20 Schaluppen von Norderney in See. Gegen Mittag erhob sich ein heftiger Schneesturm, der das Wasser peitschte und den kleinen Fahrzeugen gefährlich wurde. Einige Boote fuhren glücklicherweise nach der Insel zurück, mehrere andere wurden unter Verlust von Segeln usw. nach Zuist und Norddeich verschlagen. Drei Fahrzeuge jedoch, diejenigen der Schiffer Gerhard Kruse, Jode Daniels Visser und Jode Pauls, kenterten in unmittelbarer Nähe des Riffs vor Norderney, und zwar vor den Augen und in geringer Entfernung von den mit ausgefahrenen, aber glücklich heimgekehrten Kameraden. Vor den Augen der Kameraden, die trotz der mit jedem Rettungsversuch verbundenen Todesgefahr so gern Hilfe gebracht hätten. Aber dies war nicht möglich.

So geschah es denn, daß vor ihren Augen die Unglücklichen von den hochgehenden Wellen verschlungen wurden und in die Tiefe sanken. Von der Besatzung des Bisserschen Schiffes, die sich an den Klüverbaum geklammert hatte, wurden durch den Schiffer Ehe Henen zwei gerettet, während der dritte ebenfalls ertrank. Ebenso erging es den Besatzungen der beiden anderen Boote. So fanden acht wackere Seeleute das Wellengrab in der Nordsee! Die Namen der Verunglückten sind: Gerhard Kruse und Sohn Daniel Kruse, Partsmann Ehme Harms Visser, Schiffer Jode Daniels Visser, Schiffer Jode Pauls, Partsmann Jan Remmers, Partsmann Theodor Dorenbusch und Partsmann Jan Kluin. Die meisten der Verunglückten waren Familienväter und hinterließen noch unmundige Kinder. Dieser Ernst und große Betrübnis herrschten auf der Insel, als das Unglück nach und nach in seiner ganzen Größe bekannt wurde.

Soweit der Zeitungsbericht von damals. Die Trauer in der Inselgemeinde war groß und allgemein. Der Kirchenchor sang zu einem Trauergottesdienst für die Opfer des Unglücks auf, der am zweiten Adventssonntag vor einer dicht gedrängten Menge andächtiger Zuhörer (etwa tausend Menschen) in der Kirche stattfand. Der damalige Ortsgeistliche, Pastor Ubbelohde, hielt die Trauerpredigt. Auch in der Provinz erweckte die Katastrophe von Norderney allgemeine Teilnahme. In der Provinzialhauptstadt Hannover veranlaßte der damalige königliche Badekommissar Graf von Dönhause eine Wohltätigkeitsvorstellung des hannoverschen Residenztheaters zum Besten der Hinterbliebenen der auf See gebliebenen Norderneyer Fischer.

otz. Appell zum Weihnachtsfest. Die Apfelernte war in diesem Jahre gut. Sie ermöglicht es, allen Verbrauchern mit Ausnahme der landwirtschaftlichen Selbstversorger zum Weihnachtsfest ein halbes Kilogramm Apfelpfirsich zuzuteilen.

Leer

otz. „Der Sieg der Wiegen.“ Dr. Danzer, der bekannt ist als Verfasser der Schrift „Geburtenkrieg“ und aus langjähriger Tätigkeit an der Reichsschule des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, spricht am 7. Dezember um 19.30 Uhr in Leer im Saal des Zentraltheaters. Danzer stellt das Ziel seiner Tätigkeit darin, die wertvollen Ergebnisse der Erb- und Rassenforschung in gemeinverständlicher Form in die Öffentlichkeit zu tragen und dem Rassengedanken dadurch zur Verwirklichung zu

verhelfen, daß er mitbaut an der notwendigen Brücke von der Erkenntnis über die Umstellung der Menschen zum „Sieg der Wiegen“. Jeder, vor allem jede Frau, muß darum den Vortrag Dr. Danzers hören.

otz. Collinghorst. Um das Gemeindewohl verdient. Im hohen Alter von 82 Jahren starb hier der Altbauer Albert Gerdes. Er entstammte einem sehr alten Bauerngeschlecht unserer Heimat. Jahrelang hat er das Amt eines Schiedsmanns innegehabt.

otz. Collinghorst. Für unsere Soldaten gibt jeder! Zu einem großen Erfolg wurde hier eine Hühnerspende für verwundete Soldaten. Niemand wollte zurückbleiben, jedes Haus spendete ein Huhn, manches sogar zwei und drei Tiere.

Das wollte der Tommy nicht!

Die kleine ostfriesische Stadt Esens, die kürzlich wegen des schweren Terrorangriffs der Anglo-Amerikaner auf die unschuldigen Schulkinder und der zahlreichen Todesopfer in aller Munde war, gab bei der letzten Reichsstrafensammlung für das Kriegs-WKW ein Beispiel hoher Opferbereitschaft. Die schwergeprüfte Bevölkerung steigerte das Sammelergebnis um 265 vom Hundert gegenüber der gleichen Sammlung des Vorjahres. — So erreicht der Feind mit seinen feigen Terrorangriffen das Gegenteil von dem, was er will: Die Volksgemeinschaft schließt sich nur um so fester zusammen. Auch wir wollen uns am Opferfest, am 5. Dezember, solcher Opferbereitschaft würdig erweisen!

Weener

otz. Austauschstelle für Fronturlaub. Bei der Stadtverwaltung Weener ist eine Austauschstelle für Fronturlaub in Zivilangelegenheiten eingerichtet worden. Mündliche Auskunft wird im Rathaus, Zimmer 2, erteilt. Schriftliche Anfragen sind an Stadtoberrentmeister Leemhuis zu richten.

otz. Sprechtag des Finanzamts. Das Finanzamt Leer hält heute in Dikum und Semsum einen Sprechtag ab.

otz. Wymeer. Im Dunkeln verirrt. Ein hiesiger Einwohner war abends fortgegangen, um eine kleine Besorgung zu machen. Auf dem Heimweg wurde er von der Dunkelheit überrascht. Er hatte einen einsamen Weg zurückzulegen, geriet von diesem ab und verirrte sich. Zwei Stunden lang irrte der Mann umher und mußte außerdem noch ein unfreiwilliges Bad nehmen, indem er zweimal in einen tiefen Graben geriet, aus dem er sich nur mit Mühe retten konnte. Als er schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, sein Heim wieder zu erreichen, nahte glücklicherweise der Reiter zu Gestalt eines jungen Mädchens, das ebenfalls den einsamen Weg benutzte, und den Verirrten nun wieder auf den richtigen Pfad brachte.

Rundblick über Ostfriesland

otz. Norden. Professor Herr Hell 60 Jahre. Maler Willy Herr Hell, der in Norden geboren wurde, in Berlin und in Dresden studierte und vor allem bei Eugen Bracht, einem der führenden Maler um die Jahrhundertwende, seine malerischen Grundlagen fand, ohne diese allerdings jemals zu kopieren, konnte gestern im Wartburg, wo er sich augenblicklich aufgrund einer Einladung des Gauleiters Greiser aufhält, seinen 60. Geburtstag feiern. Wir schätzen den Maler, der die deutsche Landschaft pflegt, dessen Bilder mit ihren feinen Linien und warmen Tönen Hans Thoma nahe kommen, sehr, bedauern aber immer wieder, daß dieser große Gestalter deutscher poetischer Landschaften, nie Bilder malt, die die Schönheiten Ostfrieslands zum Inhalt haben.

otz. Norden. Kohlenklaus als Spielzeug. Raum war gestern morgen unsere Zeitung erschienen, in der der Artikel „Da werden sich die Soldatentinder zu Weihnachten freuen“ zu lesen war, als auch schon ein Mann erschien, der uns seine ebenfalls selbst gestalteten Spielzeuge für Soldatentinder zeigte. Er hatte sich eine der bekanntesten „Figuren“ des Krieges, den Herrn „Kohlenklaus“ als Spielzeug ausserlesen, um damit zugleich auch eine belehrende und nie zu vergeßende Mahnung auszusprechen. Dieser Volksgenosse hatte sich einen hübschen Mechanismus ausgedacht; auf der einen Seite des Spielszeuges steht ein Wär und auf der anderen eine resolute Hausfrau, die beide, wenn man den Mechanismus hin und her schiebt, den Hammer schwingen. Und wenn gilt dieser Hammer, der fortwährend niederhaut? Natürlich Herrn „Kohlenklaus“, der zwar immer sein sechundähnliches Gesicht emporrecken möchte, aber stets von den beiden Hämmern welche aus Haupt bekommt. Aber anders geht's: So sollten alle unsere Hausfrauen denken, wenn sie auch nicht den Hammer schwingen; bei jeder Gelegenheit stets dem Kohlenklaus ein Schnippen schlagen.

otz. Aurich. Polin vermisst. Ein polnisches Ehepaar, das in einer Landgemeinde des Kreises Aurich beschäftigt war, hatte vor einigen Tagen Urlaub in seine Heimat bekommen. Auf der Reise dorthin ist die Frau auf einem Umfahrgasthof in einen falschen Zug gestiegen und wird seitdem vermisst. Der Ehemann wandte sich an die Polizei, die nun die abhandlungsgewonnene Ehefrau sucht. Da die Frau kein Wort Deutsch versteht und auch sonst nicht sehr aufgeweckt ist, wird die Polizei ihr behilflich sein müssen, um zu ihrem Ehemann zurückzufahren.

otz. Aurich. Wieder festgenommen. Von einer Außenarbeitsstelle bei Aurich war ein Strafgefangener davongelaufen. Dank der Mitarbeit der Bevölkerung gelang es bereits nach wenigen Stunden, den Ausreißer in einer Scheune in Waller zu ermitteln und wieder festzunehmen.

Unter dem Hoheitsadler

Leer. SA-Sturm 2/3 Neermeer und 4/3 Warfingsfeh'n. Sonnabend 20 Uhr bei von Jansen, Sturmbefehl. — Haeckerstraße 1/381. Leer. Heute beim Heim in der Rabbitsstraße. — Gefolgschaft 2/381. Neermeer. Sonntag 9 Uhr Gefolgschaftsabend. Annamibefehl 1/381. Leer. Sonnabend 14.30 Uhr mit Turnzug bei der Osterhöfstraße.

Unser Sportdienst

Zweimal Frauenhandball auf dem Bronsplatze. otz. Am Sonntag finden in Emden auf dem Bronsplatze die am letzten Sonntag angesetzten Frauenhandballspiele statt, und zwar um 14.30 Uhr Emden Turnerverein — Germania Leer und um 15.15 Uhr W. B. Emden — TuS. Aurich. Die große Emdener Sportgemeinde hat hierbei Gelegenheit, familiäre Mannschaften der Staffeln Ostfriesland nacheinander spielen zu sehen. Da sich alle Verträge von Emden nachsehen, sind zahlreiche Besucher zu erwarten. So daß sich ein Besuch dieser Doppelveranstaltung lohnen dürfte.

v. A.

# Bomben auf Elefanten und Giraffen . . .

Im Berliner Zoo nach den schweren Terrorangriffen durch die Luftgangster

otz. Noch hüllt grauer Rauch die Straßen wie eine blasser Gardine ein. Feiner Schichtenregen rieselt aus grauem Himmel. Wir stehen vor dem schweren Eisenportal des Zoologischen Gartens. Es ist geschlossen. Wir spähen durch das Gitter. Es ist so sonderbar: die Menschen neben uns haben zwei schwere Mäntel hinter sich, sie sind aus dem Staub und Schutt der Keller getrocknet, sie haben sich verzweifelt mit den Flammen geschlagen, sie sind auf dem Wege irgendwohin, aber nun stellen sie ihr Bündel mit den Habseligkeiten beiseite; dem gelben Kanarienvogel, dem beifüßigen Hais, dem Rundfunkapparat — den wenigen Habseligkeiten, die sie gerettet haben. Nun warten sie hier, warten, bis ein Wärter mit einem Bündel vorbeikommt und überschütten ihn mit einer Sturzflut von Fragen. Jeder hatte seinen besonderen Liebling, den er häßliche und verwöhnte mit jener schönen Tierliebe, wie sie eigentlich nur dem Großstädter eigen ist. Seht jenen sie tum den Kopf.

Ich bin durch das Fenster einer ausgebrannten Bar in den Garten gesprungen. Ein Wärter warnt. Es seien noch nicht alle Tiere eingezogen. Was aus den Elefanten geworden sei? Der Wärter zeigt auf das zerstörte Haus, deren glasierte Buntziegel überall herumliegen. Flammen züngeln aus dem Schutt. Tot — bis auf einen! Sie liegen noch unter den Trümmern, die vernünftigen Dackel, die gewaltigen Tierklosse, und drüben dem rosa Flamingo, der seinem Gehege entflohen und nun das eine schlanke Bein in die lehmige Brühe eines Bombenträters hält, geschah nichts. Die Mantelpavianer sind aus ihren Felsenhöhlen getrocknet. Sie springen wie Ioni über die bizarren Steinplatten, aber schließlich treibt sie ein Regenschauer wieder zurück. Nur einer hoch am Rande der Brüstung und sieht mich immerfort aus eng gestellten Augen an —

Wie mich alle Tiere ansehen, die ich noch lebend finde: der riesige Kamischatta-Bär, der bittend die gepanzerte Luge durchs Gitter streckt, die scheuen Antilopen, die an den Drahtzaun treten, der schwarze Timberwolf, der sein Geheul einstellt. Es ist nicht zu sagen, wie sie mich ansehen mit blauen, braunen und schwarzen Augen, in denen noch die große, stumme Tierangst steht vor dem Eisen, das aus der Schwärze der Nacht fiel und Häuser und Bäume zerlegte.

An schwarzen Baumstämmen vorbei und über wirres Astwerk, unter dem die braunfelligen Leiber toter Hirsche liegen, weiter — Ein Eisbär, grau und schmutzig vom Funken-

## Der Weihnachtskaffee wird geröstet

otz. Seit Mitte November sind in die Trommeln der Kaffeeröstereien die ersten Partien des Rohbohnenkaffees für die 50-Gramm-Weihnachtsaufteilung geschickt worden. Die Röstunternehmen arbeiten mit Hochdruck an der Fertigstellung des „zivilen“ Bohnenkaffees, der aus etwa sechs Sorten gemischt wird. In diesen Röstmaschinen werden 60 Kilogramm binnen sieben Minuten zu 50 Kilogramm genutzfertigen Bohnenkaffees gebrannt, in den modernsten Großapparaten aus 180 Kilogramm in zwölf Minuten 150 Kilogramm. Der größte deutsche Betrieb in Mitteldeutschland röstet täglich rund 200 Zentner oder 2000 Kilogramm. Eine Fülle organisatorischer Arbeit des Einzel- und Großhandels ist neben dem eigentlichen technischen Schaffen und den Transportleistungen zu bewältigen, ehe jedem seine 50 Gramm Bohnenkaffee ausgehändigt werden können.

## Feinz Storm rettet den SUEZ-KANAL

ROMAN VON ALEXANDER THAYER

24) „Ich will Sie bei dieser angenehmen Beschäftigung nicht länger hören,“ erwiderte Storm. Seine Miene war finster, er hatte die Hoffnung aufgegeben, an dieser Stelle Näheres über Inges Schicksal zu erfahren. Er verbeugte sich förmlich und verabschiedete sich von Zafna, der dem Besucher das Geleit bis zum Tore gab. „Was immer mit Inge geschehen sein mag,“ sagte er beim Gehen drohend, „ich werde Miß Oswald finden . . .“

Als Zafna in die Halle zurückkam, tätschelte er Fatima zärtlich. „Höre gut zu, was ich dir sagen werde, mein Täubchen. Du hast jetzt den deutschen Ingenieur kennengelernt. Am dem Abend, an dem ich es dir befehlen werde, wirst du dich verkleideter in dein Hotel begeben. Dann wirst du ihm mitteilen, daß sich das gesuchte blonde Mädchen auf dem Dampfer „Catanam“ befindet. Das ist alles, was ich von dir verlange. Dann mag er mit dem Mädchen in ein fernes Land ziehen, wo er uns beide nicht mehr stören wird. Hast du mich verstanden?“

„Ich habe dich verstanden, mein Herr und Gebieter!“ antwortete Fatima und schlang ihre Arme um seinen Hals. Dann bedeckte sie seinen Mund mit Küßchen, bis er sie unwillig von sich stieß. „Laß das jetzt,“ befahl er mit rauher Stimme. Dann klatschte er in die Hände. „Meine europäische Kleidung, Strohhut, Schirm und den Wagen,“ befahl er Ibrahim, der herangestürzt kam.

Fatima sah in einer Ecke des Gartens und weinte. „An allem ist dieses blonde Mädchen schuld,“ seufzte sie. „Ich hätte es töten sollen.“ Jann Fatima und bohrte mit einer Haarnadel in eine rote Kirishe. Und dachte dabei, daß es Inges Herz wäre.

## Siebzehntes Kapitel

Storm hatte Erkundigungen eingezogen. Der Chef der Bahnstation el Kantara Di hatte eine junge Dame gesehen, auf die die Beschreibung Inges paßte. Er erinnerte sich noch daran, daß die Reisende nicht mit dem Zuge aus Kairo gekommen war, der seine Reisenden erst später für die Suezkanalfähre gebracht hatte, die dort an

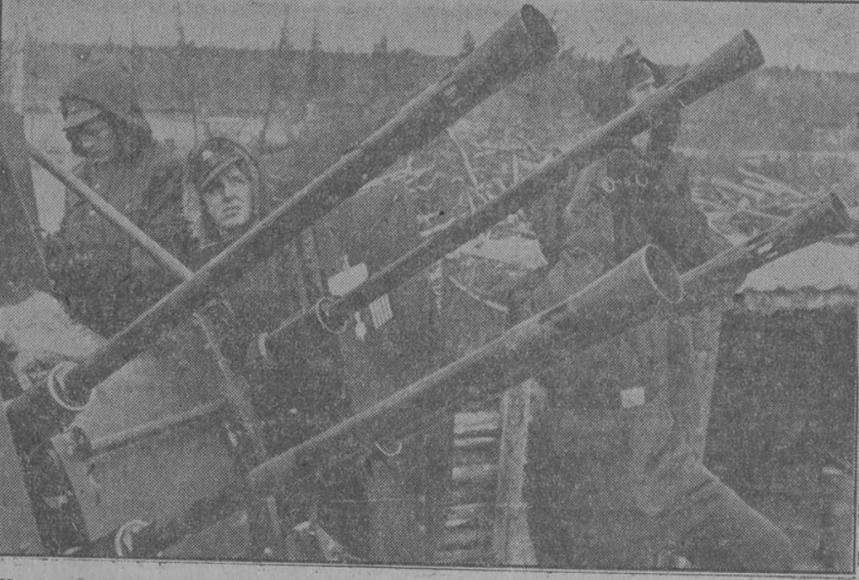
regen, starrt immer noch auf die erlöschene Stabbrandbombe vor seinem Zwinger, feindselig und mit schmalen Lidpalpen beobachtet er das glänzende Metallstück, als könne es jeden Augenblick wieder aufsprühen in einem grellweißen, nie gesehenen Lichte.

Das Gnu laut köchelt an einem frischen Feubündel, die gefleckte Giraffe steht wie eine Statue neben der hingestreckten, schon ausgeweideten Gefährtin, die Strauße tänzeln wie Balletteusen in ihren noch völlig erhaltenen Bören, und die Bären schlingen an dem rohen Fleisch, das man ihnen auf die Fellen warf und wahrscheinlich von jenen Tieren stammt, die getötet werden mußten.

Völlig unberührt von den Ereignissen der flammenden Nächte sind die Seelöwen. Sie wirbeln durch das blaugrüne Wasser, tauchen hier unter und dort auf und leben bisweilen mit trübenden Kohlenlaugefischern über den Rand des Beckens.

Im Aquarium. Ich ging besonders gern hierher und stand in stauender Freude vor den Glascheiben mit den bunten, schwanzelnden Fischen, den geringelten Reptilien und den träge dößenden Krokodilen. Die Scheiben sind zertrümmert, das Wasser ist ausgeflossen. Selbstsame, geschuppte Fische liegen im Schutt, ganz ohne die faszinierende Bunttheit, die ihnen früher das Licht schenkte, das irgendwo im Hintergrunde des perlenden Wassers strahlte. Es ist wie in der Unterwelt, düster und voll Gestalt. Die Krokodile sind herausgeschleudert worden aus ihrem grünen, künstlichen Dschungel. Sie liegen auf den Treppentufen der Halle, steif und starr und tot, weil ihnen die Wärme fehlt. Ein paar atmen noch schwach, der kleine

# Vierlingsflak an der karelischen Front



Vierlingsflak sichert den Luftraum über den deutschen Stellungen an der karelischen Front. Aufmerksam suchen die Bedienungsmannschaften den Himmel ab, um beim Auftauchen feindlicher Flieger sofort in Tätigkeit treten zu können. Fünf feindliche Flugzeuge sind ihrem wohlgezielten Feuer bereits erlegen. Die Striche am Schuttschild weisen darauf hin. PK.-Aufnahme: 44-Kriegsbericht Ulf Tur (Scherl)

zwei Ketten über den Kanal lief. Sie war mit dem Schnellzug aus Port Said gekommen, der nach Suez fuhr und in el Kantara nur wenige Minuten hielt. Nach seinen Angaben waren kaum zehn Fahrgäste mit diesem Zug gekommen, darunter nur wenige Europäer.

Storm atmete doch etwas auf. Völlig zuverlässig waren die Angaben des recht gut französisch sprechenden Bahnbeamten ja allerdings nicht, immerhin war es recht gut möglich, daß Inge doch diese Reisende war.

Storm nahm den nächsten Postzug, der von el Kantara nach Kairo ging und fuhr vom Zentralbahnhof ohne sich aufzuhalten in das Office von Hotkins and Cie.

„Keine neuen Nachrichten von Miß Oswald?“ fragte er den Kanzleivorsteher, der bedauernd den Kopf schüttelte.

„Halten Sie es für möglich, daß Mr. Raffins Fräulein Oswald nach Jerusalem nachkommen ließ?“

Mac Gelan dachte nach. „Es ist durchaus nicht ausgeschlossen,“ gab er erleichtert zu. „Mr. Raffins pflegte sehr oft seine Sekretärin irgendwohin zu bestellen, wo er gerade wichtige Besprechungen hatte.“

„Wissen Sie, wann Mr. Raffins erwartet wird?“

„Das ist ganz ungewiß, manchmal jagen Telegramme vor der Ankunft Mr. Raffins her, manchmal erschein er ganz unvermuthet. Es ist auch möglich, daß er von Jerusalem nach nach Jaffa fuhr, wo ein englisches Schiff mit Brückenbestandteilen für die Straße nach Haifa vor Anker liegt. Mr. Raffins ist beim Bau dieser Straße beteiligt.“

Storm ließ bei Mac Gelan seine Port Said-Adresse zurück, für den Fall, daß neue Nachrichten einträfen. Dann warf er sich erschöpft in eine Droschke. „Schari Gami Scharfas 19“ befahl er dem Droschkenführer, der seinen Gaul antrieb. „Nach rasch, ich habe Eile.“

Alligator, der wie ein Stück Treibholz aussteht, die Klapperschlange, die gerade ein Wärter hochhebt und jenes Krokodil, in dessen gezacktem Kamm ich den Fuß sehe — in der Meinung, es sei tot. Aber es faucht gereizt, klappst das blaurote Maul auf und schleppt sich schwerfällig durch die klirrenden Scherben. Die Wärter lachen, weil sie mich erschrecken sehen —

Mir fällt ein, was Professor Hed einmal sagte, als die Frage an ihn gerichtet wurde, ob die Giftschlangen des Aquariums schon getötet seien. Es war zu Beginn des Krieges. Professor Hed stutzte. Warum töten? Die meisten und gefährlichsten Giftschlangen stammen aus tropischen Gegenden. Sie können bei unternen kühlen Temperaturen nur sehr träge und langsam frieren, und wir wären jederzeit imstande, sie wieder einzufangen. Und die Raubtiere. Natürlich haben wir auch hier Vorsorge getroffen. Wir haben in den betreffenden Säulen entsprechende Massen, um die Tiere im äußersten Notfall zu erschließen. Aber zuerst würden wir es mit Güte versuchen. Der Wärter, der Pfleger, der das Tier kennt und den das Tier kennt, würde es mit Güte und Ruhe töten. Wir haben auch Neze und Stüde, um solchen Ausreißer zu fangen.

Wie gesagt: das Gespräch wurde zu Beginn des Krieges geführt, und man glaubte damals noch nicht recht daran, daß der barbarische Feind Bomben und Phosphor auch auf die wehrlose Kreatur werfen würde.

Noch ein Gang zu Professor Hed. Er steht vor den schweren Trümmern seines Hauses. Gebeine liegen auf den herbstlichen Rabatten zerstreut, wertvolle Jagdtrophäen, die er heimbrachte von seinen Tierangereisen. Sein Gesicht ist dunkel gezeichnet vom Rauch. Ich möchte ihn vieles fragen, aber ich schweige vor der stummen Trauer um seine Lieblinge. E. W.

## Flugzeughrümmter keine Ande

otz. Vor längerer Zeit war in der Nähe Flensburg ein feindlicher Bomber abgeschossen worden. Von dem umherliegenden Stücken nahmen einige bisher unbefahrene Bauern und Handwerker sich einige Kleinigkeiten, wie sie angaben, als Andenten, mit nach Hause. Es handelte sich um Verbandsbeutel mit Pfaster, um eine Gasmaske, eine angebrannte Lederweste usw. Jetzt hatten sich die Andentensammler vor Gericht zu verantworten, das aber Milde vor Recht ergehen ließ und das Verfahren wegen Geringfügigkeit einstellte, nachdem die Angeklagten sich bereit erklärt hatten, eine Geldbuße an das Rote Kreuz zu zahlen. Nicht immer dürfte ein solcher Vorfall milde Richter finden, daher diene diese Meldung als Warnung.

## Von rutschender Erde begraben

otz. Bei gemeinschaftlichen Erdarbeiten der Dorfbewohner von Tüttlingen (Rts. Gotha) wurden durch eine plötzlich eintreffende Grabenwand drei Männer und ein elfjähriger Junge vergraben. Während einer der Männer mit leichten Verletzungen davon kam, konnten die beiden anderen Männer und der Junge nur tot geborgen werden. Ein Vorfall, der zeigt, daß man bei Erdarbeiten vorsichtig sein muß.

## Bis Kriegsende ohne Strom

otz. Trotz fortgesetzter Warnungen gibt es immer noch Menschen, die glauben, ihre Wohnräume nicht verdunkeln zu müssen. Zu ihnen gehörte auch ein Einwohner des kleinen Ortes Glasthütte in Schleswig-Holstein, der schon mehrfach bestraft worden war, weil er das Licht stundenlang unverdunkelt brennen ließ. Als schließlich diese Strafen immer noch nichts nützten, wurde ihm nun der elektrische Strom bis zum Kriegsende gesperrt.

otz. Ausländer wollte mit dem EA II importieren. Ein slowakischer Arbeiter trug unerschütterlich in einem Dieseldieselmotorbetrieb die Spange zum EA II, das Westwall-Gebäude und befahl außerdem noch ein „Vermundetenabzeichen“, das er jedoch in der Tasche behielt. Vor Gericht zur Rechenschaft gezogen, gab er an, diese Auszeichnungen nur im Betrieb getragen zu haben, um seinen Arbeitskameraden zu imponieren. Mit sechs Monaten Gefängnis fiel die Strafe noch milde aus.

otz. Durch Steinwurf Sprache verloren. Beim Spielen verunglückte ein Junge aus Kona bei Trier. Er wurde von einem Stein so unglücklich am Kopf getroffen, daß er eine fließende, stark blutende Wunde davontrug. Als der Junge blutüberströmt nach Hause kam, stellte sich heraus, daß er die Sprache verloren hatte. Im Krankenhaus, wohin der Junge sofort gebracht wurde, gelang es der ärztlichen Kunst, dem Jungen durch einen operativen Eingriff die Sprache wiederzugeben.

otz. Für 30 000 RM. Brillanten vergessen. Ein schwerwiegendes Versehen veranlaßte einen Fahrgast der Dresdener Straßenbahn. Er hatte seine Aktentasche, deren Inhalt einen Wert von 30 000 RM. hatte und größtenteils aus Brillanten und Sapthiren bestand, die als Rohmaterialien zur Herstellung von Werkzeugen für die Metallindustrie verwendet werden sollten, im Wagen stehen lassen. Die Tasche ist bisher noch nicht abgegeben worden.

**Ernährungssicherung erstes Gebot!**

Gemüse, Kartoffeln  
sowie auch Getreide  
als Kleintierfutter  
unbedingt vermeide.

Sie sind allein für die  
Ernährung bestimmt,  
wer's dennoch tut,  
sich rücksichtslos benimmt.

**NÄHRUNGSMITTEL SIND  
KEIN KLEINTIERFUTTER**

Endlich bog der Wagen in die Schari Scharfas ein, in der das britische Konsulat lag. Storm mußte nicht lange warten. Nach wenigen Minuten hat ihn ein Beamter in das Zimmer des Konsuls.

Der englische Konsul war ein Mann in den besten Jahren. Ein ausgesprochener Sporttyp, groß, breitschultrig, von gewinnendem Neufieren und angenehmen Umgangsformen. Er hat Storm, Platz zu nehmen und hat ihm sofort ein Glas Whisky an. Während sich Storm noch vorstellte und über seine Tätigkeit bei Hotkins and Cie sprach, sah der Konsul unauffällig auf ein Karthofelblatt, das seine Sekretärin ihm auf den Tisch gelegt hatte.

„Ich bin über Ihre Tätigkeit genügend im Bilde, Mr. Storm,“ unterbrach ihn der Konsul. „Sie waren, soviel ich mich erinnere, früher beim Mquam-Staubdamm als Ingenieur tätig. Soviel ich höre, sind Sie nicht gerade im Frieden von der Gesellschaft geschieden.“

„Das ist richtig,“ gab Storm zu, „es waren da einige Meinungsverschiedenheiten zwischen mir und dem Chefingenieur.“

„Ueber wichtige politische Fragen, soviel mir bekannt ist.“

Storm bewunderte das Gedächtnis dieses englischen Beamten. Allerdings machte er sich später seine Gedanken über diese genaue Sachkenntnis.

„Wenn Sie die Anlegung von Sprengkammern und den Bau eines Ableitungskanals, der dazu dienen soll, den Nil abzusperren, für eine politische Angelegenheit halten, dann ja! — Webrigens war der äußere Anlaß zu meinem Ausscheiden aus dem Dienste der Gesellschaft ein rein persönlicher Streit zwischen Ingenieur Patterson und mir.“

„Es kommt wohl nicht immer auf den letzten Anlaß an,“ lächelte der Konsul. „Das ist so wie bei einem Kriege. Der Anlaß ist nichts, der Grund ist alles! Ich nehme aber an, daß diese weit zurückliegende Angelegenheit nicht der Grund für Ihren heutigen Besuch ist.“

„Gewiß nicht,“ darin haben Sie recht,“ betonte Storm. Der Konsul reichte ihm Zigaretten, er goß ihm nochmals Whisky in das Glas, das Storm diesmal unberührt stehen ließ, er war so liebenswürdig, wie es nur ein britischer Konsul auf gefährdetem Posten sein konnte. Er sah aus wie ein Gentleman, der gut ist, gut trinkt, viel und gerne stieret, Tennis spielt, badet, Geschäfte macht und sich ansonsten wohl befindet. Sein Gesicht strahlte Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft aus, seine

Miene schien zu sagen: lassen wir die langweiligen Geschäfte, wohin gehen wir heute spazieren?

Dieses glatte und freundliche Gesicht wurde aber sofort um einige Grade kühler, als Storm mit seinem Anliegen begann.

„Es gehen Dinge um den Suezkanal vor, von denen ich annehme, daß Sie als britischer Konsul davon keine Ahnung haben,“ begann Storm. Er schilderte seine Erlebnisse bei Hotkins and Cie und besonders seine Arbeiten bei Kilometer 136.

Als er geendet hatte, schwieg der Konsul lange Zeit nachdenklich.

„Darf ich den Grund wissen, der Sie zu mir geführt hat?“ wollte er endlich wissen. „Ich kann doch wohl annehmen, daß Sie keineswegs gekommen sind, um sich der britischen Interessen in Ägypten anzunehmen.“

„Damit haben Sie vollkommen recht, Herr Konsul,“ erklärte Storm. „Obwohl ich der Meinung bin, daß sich Europäer in Ägypten und Afrika nicht bekämpfen sollen. Diese Suezkanalgeschäfte dürfte meines Erachtens dem Ansehen aller Europäer abträglich sein. Selbstverständlich kommt dies alles erst in zweiter Linie in Frage. Mich gehen die englischen Interessen tatsächlich nichts an. Aber gesetzt den Fall, aus der Angelegenheit entsteht ein übler Skandal. Ich bin Ausländer, Deutscher. Ich wünsche hier Klipp und klar zu Protokoll zu geben, daß ich mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun habe. Ich wünsche nicht, nachher hineingezogen zu werden. Dasselbe verlange ich für eine weitere Angestellte der Firma Hotkinson. Für Miß Inge Oswald. Sie ist übrigens seit zwei Tagen verschwunden, und niemand weiß, wo sie sich derzeit aufhält.“

„Waren Sie schon beim deutschen Konsul?“ fragte der Engländer. Er schien über etwas trampfhaft nachzudenken.

„Nein,“ erklärte Storm. „Ich stehe im Dienste einer englischen Firma und habe die Versicherung abgegeben, Geschäftsgeheimnisse zu wahren. Ich finde es mit der Ehre eines anständigen und pflichtbewußten Angestellten unvereinbar, Dinge geschäftlicher Natur preiszugeben. Ich würde nur dann zu meinem Konsul gehen, wenn mir oder Miß Oswald tatsächlich ein persönlicher Schaden drohen würde. Solange dies nicht der Fall ist, helfe ich mir selbst. Ihnen ist jedenfalls die Möglichkeit gegeben, dafür zu sorgen, daß Bürger Ihres Staates nicht mit den Gesetzen in Konflikt kommen. Deswegen bin ich hier.“

(Fortsetzung folgt.)